

AMBER V. NICOLE

THE BOOK
OF AZRAEL

GÖTTER UND MONSTER

AMBER V. NICOLE

THE BOOK
OF AZRAEL

GÖTTER UND MONSTER

Roman

Deutsch von Hans Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel

»The Book of Azrael«

bei Rose and Star Publishing, La Cañada 2022

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des
Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

LIEBE*RLER*IN,

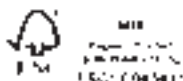
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.

Deshalb findest du am Ende des Buchs auf eine Triggerwarnung.

Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch.

Wir wünschen allen das bestmögliche Leseerlebnis.

Amber V. Nicole und der Blanvalet Verlag



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2022 by Amber V. Nicole

Copyright © 2025 der deutschsprachigen Ausgabe

by Blanvalet Verlag, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Susanne Kregeloh

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

nach einer Originalvorlage von Rose & Star Publishing

Umschlagdesign: Opulent Swag & Design

Illustration: Elizianna

Karte: DewiWrites

Satz: Schaber Datentechnik, Austria

Druck: und Bindung: CPI books GmbH, Leck

LH · Herstellung: fe

Printed in the EU

ISBN 978-3-7341-6421-7

www.blanvalet.de

Kapitel 1



DIANNA

Im Ernst jetzt? Ihr wollt doch diese uralten, von allen gefürchteten Krieger sein, und nun kriegst selbst du es mit der Angst zu tun? Dabei steht euch das Schlimmste erst noch bevor.«

Wieder holte ich aus, und diesmal traf meine Faust seine Wange. Sein Kopf wurde zur Seite gepeitscht, und die Knochen knirschten unter der Wucht meines Schlages. Kobaltblaues Blut spritzte über den Parkettboden des Arbeitszimmers, das im oberen Stockwerk dieser überdimensionalen Villa lag. Der gefesselte Celestrier schüttelte ein weiteres Mal den Kopf, bevor er sich wieder aufrichtete. Er starrte mich an, sein Gesicht war blutverschmiert und seine Stirn vor Schmerz gerunzelt.

»Deine Augen«, stieß er zwischen aufgeplatzten, geschwellenen Lippen hervor und hielt kurz inne, um mir Blut vor die Füße zu spucken. »Ich weiß, was du bist.« Er hatte erbittert gekämpft, vor Schweiß und Blut klebte ihm das Haar am Kopf. Seine Hände waren auf dem Rücken gefesselt, und seine Muskeln spannten sich unter dem zerrissenen Stoff seines vormals so tadellosen Anzugs. Er sackte auf dem Stuhl zusammen, der in der Mitte des ehemals glanzvollen Raums stand. »Aber es ist unmöglich. Du kannst nicht existieren. Die Ig'Morruthen sind im Krieg der Götter umgekommen.«

Ich hatte mein Leben nicht als Ig'Morruthen begonnen, aber ich war zu einer geworden, und meine Augen würden mich immer verraten. Wenn ich wütend, hungrig oder alles andere als menschlich

war, brannten sie wie zwei glühende Kohlen – ein Erkennungszeichen unter vielen, das bewies, dass ich keine normale Sterbliche mehr war.

»Ah ja, der Krieg der Götter.« Ich legte den Kopf schräg und musterte ihn. »Wie ist der noch mal abgelaufen? Ach ja, richtig: Vor Tausenden von Jahren ging eure Welt unter, verbrannte und stürzte auf unsere Welt, wodurch Leben und Technologie hier verwüstet wurden. Und jetzt geben deine Leute und du so ziemlich die Regeln vor, stimmt's? Die Welt weiß jetzt von Göttern und Monstern, und ihr seid die großen Wohltäter, die alle Bösewichte in Schach halten.«

Ich ging zu ihm und stützte mich auf die Stuhllehne, als er versuchte, den Kopf wegzudrehen. »Weißt du, was euer Absturz mit meiner Welt angestellt hat? Während ihr alle mit dem Wiederaufbau beschäftigt wart, brach in meiner Heimat in den Wüsten von Eoria eine Seuche aus. Weißt du, wie viele gestorben sind? Interessiert dich das überhaupt?«

Als er schwieg, ließ ich die Stuhllehne los und richtete mich auf. Die Knöchel meiner erhobenen Hand waren feucht von seinem Blut. »Ja, das dachte ich mir. Hm, dein Blut ist blau, also ist wohl doch nicht alles so, wie es scheint.«

Als ich vor ihm in die Hocke ging, knirschten Glassplitter unter meinen Sohlen. Das einzige Licht drang aus dem Flur durch die Tür und beleuchtete das Schlachtfeld von einem Arbeitszimmer. Herausgerissene Buchseiten und alle möglichen anderen Trümmer bedeckten den Boden ebenso wie der Schreibtisch, gegen den ich den Celestrier geschleudert hatte und der unter ihm zusammengekracht war.

Wegen dieses Mannes waren wir hergekommen, und obwohl es unwahrscheinlich war, dass genau das Artefakt, das Kaden suchte, hier sein würde, sah ich trotzdem nach. Mein gefesselter und verprügelter Celestrier sagte nichts, während er mir dabei zusah, wie ich die Ruinen des Zimmers durchstöberte. Die stoische Miene, die er aufsetzte, war ein Schutzschild, hinter dem sich seine wahren Gefühle verbargen.

In den Stockwerken unter uns wurde es laut, als die anderen, die hier lebten, ihre letzten Schreie ausstießen. Schüsse ertönten, und ein grausames Lachen folgte. Die Augen des Celestriers blitzten vor Zorn, als ich zu ihm ging und ihm meine Hände auf die Schultern legte. Mit einer fließenden Bewegung schwang ich ein Bein über seinen Schoß und setzte mich rittlings auf ihn.

Er riss den Kopf zu mir herum und sah mich voller Abscheu und Verwirrung an. »Wirst du mich umbringen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, noch nicht.« Er wollte vor mir zurückweichen, aber ich packte ihn am Kinn und zwang ihn, mir ins Gesicht zu sehen. »Keine Sorge, es wird nicht wehtun. Ich muss mich nur davon überzeugen, dass du derjenige bist, hinter dem wir her sind. Hab Geduld. Ich muss mich konzentrieren, damit das hier funktioniert.«

Aus einer der vielen Platzwunden in seinem Gesicht tropfte Blut. Ich packte sein Kinn und neigte seinen Kopf, bevor ich mich vorbeugte und mit der Zunge über eine der Wunden fuhr. Von einem Moment auf den anderen wurde ich aus dem Arbeitszimmer geschleudert und in seine Erinnerungen hineingeworfen.

Blaues Licht blitzte durch mein Unterbewusstsein, als Räume, in denen ich nie gewesen war, auftauchten und wieder verschwanden. Das Lachen einer Frau, die Jahre älter war als er, klang in meinen Ohren, als sie ein Tablett mit verschiedenen Speisen in ein kleines Wohnzimmer brachte. Es war seine Mutter. Die Bilder verschwammen, und dann sah ich zwei Herren, die sich in einer überfüllten Bar über Sport unterhielten und herumschrien. Gläser klirrten, die Leute lachten und versuchten, sich über das laute Dröhnen mehrerer Flachbildfernseher hinweg Gehör zu verschaffen. Mein Kopf pochte, als ich tiefer eindrang. Die Szene veränderte sich, und nun befand ich mich in einem abgedunkelten Raum. Goldbraune Locken tanzten um den zierlichen Körper einer Frau. Ihr Stöhnen wurde lauter, als sie auf dem Bett den Rücken durchbog und sich in die Brüste kniff.

Schön für dich, aber nicht das, was ich brauche. Mit noch fester geschlossenen Augen versuchte ich, mich zu konzentrieren. Ich brauchte mehr.

Dann fuhr ich in einem großen Fahrzeug mit verdunkelten Scheiben über die kopfsteingepflasterten Straßen von Arariel. Die Sonne warf ihr Licht auf die Gebäude, und die schimmernden Gelb- und Goldtöne verstärkten die Schönheit der Umgebung. Menschen eilten über die Bürgersteige, und Fahrradfahrer schlängelten sich durch den Verkehr. Meine Sonnenbrille verrutschte auf meiner Nase, als ich den Kopf drehte und zu meinen Begleitern blickte. Drei Männer saßen mit mir hinten im Wagen, dessen Inneres größer war, als ich erwartet hätte. Zwei weitere saßen vorn, einer am Steuer, der andere telefonierte auf dem Beifahrersitz. Sie wirkten jung, waren glatt rasiert und trugen die gleiche maßgeschneiderte schwarze Kleidung wie der Celestrier, in dessen Gedankenwelt ich mich gerade befand.

»Haben die noch was anderes gehört?«, fragte ich mit seiner männlichen statt meiner weiblichen Stimme.

»Nein«, antwortete der Mann mir gegenüber. Sein Haar war zur Seite gekämmt und wurde von so viel Gel gehalten, dass ich es selbst in diesem Bluttraum riechen konnte. Er war schlanker als der Mann neben ihm, aber ich wusste, dass er genauso stark war. »Vincent hält sich sehr bedeckt. Ich glaube, sie wissen, dass die Angriffe nicht nur häufig sind, sondern ein Ziel haben. Wir wissen nur nicht, was es ist.«

»Wir haben eine Menge Celestrier verloren – zu viele zu schnell. Was man uns erzählt hat – es passiert schon wieder, nicht wahr?«, bemerkte der Mann neben mir. Er sprach leise, aber seine Besorgnis war ihm anzuhören. Er war ein Berg von einem Mann, aber an der Art, wie er sich bei der Frage anspannte, erkannte ich, dass er trotz all seiner Muskelkraft Angst hatte. Bevor er sich mir zuwandte, rang er mehrmals die Hände. »Wenn es so ist – wenn es passiert –, dann wird er zurückkommen.«

Noch ehe ich antworten konnte, wurde ich von einem kurzen Lachen überrascht. Ich drehte mich um und sah den Mann vor mir an. Er hatte die Arme fest verschränkt und starrte aus dem Fenster. »Ich glaube, *seine* Rückkehr macht mir mehr Angst, als mich ihnen entgegenzustellen.« Auch dieser Typ schien jung zu sein. Bei den

Göttern, wie viele Celestrier sahen aus wie irgendwelche College-Bürschchen? Mit so etwas mussten wir uns herumschlagen?

»Warum?«, fragte ich. »Er ist eine Legende, bestenfalls ein Mythos. Wir haben doch bereits drei von der Garde Rashearims hier. Alles, was sie töten könnte, ist entweder im Krieg gestorben oder seit Jahrhunderten weggesperrt. Es ist nur ein weiteres gewöhnliches Monster, das denkt, es hätte Macht.« Ich hielt inne und sah einem nach dem anderen in die Augen. »Wir haben nichts zu befürchten.«

Der Mann vor mir öffnete den Mund zu einer Antwort, schloss ihn aber wieder, als der Wagen abrupt stehen blieb. Die Sonne brannte auf uns herab, als wir ausstiegen und die Türen hinter uns schlossen. Die kurvige Einfahrt stand voller Fahrzeuge, und es kamen immer mehr dazu. Die Celestrier drängten sich am Eingang. Einige standen in kleinen Gruppen zusammen, andere eilten hin und her.

Ich richtete mein Jackett und strich es mehrmals glatt, denn die Nervosität sickerte in mein Innerstes, als ich die Stufen zum Eingang nahm. Ein großes, aus Marmor und Kalkstein errichtetes Gebäude begrüßte mich, dessen Gold-, Weiß- und Cremetöne fast schon kitschig wirkten. Mehrere riesige Gebäudeflügel mit Kuppeln ragten zu beiden Seiten heraus, und jedes Stockwerk war mit großen Bogenfenstern versehen. Menschen liefen über die steinernen Brücken, mit denen die verschiedenen Gebäude verbunden waren. Alle trugen ähnliche Geschäftskleidung und hielten Ordner und Akten taschen in Händen. Mehrere Personen verließen das Gebäude, unterhielten sich und lachten. Sie gingen die Straße entlang, als würde nicht mitten in dieser Stadt eine Festung stehen.

Die Stadt Arariel.

Meine Sicht verschwamm, als ich mich aus der Erinnerung zurückzog. Die wunderschönen Straßen Arariels verblassten, und ich befand mich wieder in dem verwüsteten und schwach beleuchteten Arbeitszimmer. Jetzt hatte ich alles, was ich brauchte. Ein kleines Lächeln umspielte meine Lippen, als ich seinen Kopf zu mir hindrehte.

»Siehst du, ich hatte dir gesagt, es würde nicht wehtun ... Dieser nächste Teil allerdings schon.«

Sein Adamsapfel hüpfte auf und ab, als er schluckte, und man roch seine Angst im ganzen Raum.

»Was hast du gesehen?« Die tiefe, kraftvolle Stimme kam von jemandem hinter mir. Er ließ irgendetwas Fleischiges fallen, das dumpf auf dem Boden aufschlug. Als er in den Raum trat, war seine Präsenz fast genauso stark wie meine eigene.

»Alles, was wir brauchen«, murmelte ich und stand auf. Dann drehte ich den Stuhl mit dem Celestrier so herum, dass er Alistair zugewandt war.

»Er ist ein Celestrier? Von denen haben wir schon jede Menge gesehen, Dianna«, stellte Alistair fest und rieb sich mit einer Hand übers Gesicht. Seine Haut und seine Kleidung waren blutverschmiert von der Zerstörung, die er im Erdgeschoss angerichtet hatte. Einige Strähnen seines sonst immer perfekt gekämmten silbernen Haars waren zerzaust und voller dunkelroter Flecken.

»Ich habe Arariel gesehen. Er war dort. Sie haben über Vincent gesprochen, was bedeutet, dass *der* hier« – ich schüttelte den Stuhl mit unserem gefesselten Freund ein wenig – »mit der Garde zusammenarbeitet.«

Ein scharfes und tödliches Grinsen umspielte Alistairs Züge. »Du lügst.«

»Tue ich nicht«, beteuerte ich kopfschüttelnd und schob den Stuhl auf ihn zu. »Ich habe es gekostet. Das hier ist Peter McBride, sieben- undzwanzig, Celestrier zweiten Ranges. Seine Eltern sind im Ruhestand, und er hat keine weiteren Verbindungen zur sterblichen Welt. Die Festung befindet sich in Arariel. Seine Kollegen haben über uns gesprochen und darüber, was wir bisher getan haben. Sie haben über die Garde Rashearims geredet und dabei sogar Vincent erwähnt.«

Der Mann auf dem Stuhl stutzte und reckte den Hals, um Alistair und mich abwechselnd anzuschauen. »Wie hast du das gesehen? Wie kannst du das wissen?«

Wir hielten inne und sahen Peter an, dessen Blick zwischen uns hin- und herflog. Ich ging in die Hocke und beugte mich dicht zu ihm vor. »Nun, weißt du, Peter, jeder Ig'Morruthen hat eine kleine Eigenart. Das ist einfach eine von meinen.«

Ich tätschelte sein Gesicht, als er uns weiterhin entsetzt ansah, bevor ich wieder Alistairs Blick suchte.

Er schenkte mir ein wissendes, boshafes Lächeln. »Wenn das, was du da erzählst, wahr ist, dann wird Kaden sehr, sehr glücklich sein.«

Erneut nickte ich. »Ich habe für uns einen Weg hinein gefunden. Der Rest liegt bei dir.«

Ich richtete mich auf und trat von dem Stuhl zurück, während Alistair näher kam.

»Na, Peter, willst du mal sehen, was Alistair kann?«

Der Celestrier wand sich und versuchte, seine Fesseln zu sprengen, aber er war zu schwach, zu zerschlagen, um genügend Kraft aufzubringen. Ich lachte spöttisch. Tolle Krieger waren das! Diese Welt für Kaden zu erobern, würde ein Kinderspiel sein.

»Was wirst du mit mir machen?«

Alistair blieb vor Peter stehen. Er hielt die Handflächen rechts und links neben dessen Kopf. »Entspann dich einfach. Je mehr du dich wehrst, desto schmerzhafter wird es sein«, murmelte Alistair.

Seine Augen glühten genauso blutrot wie meine, als sich ein schwarzer Nebel zwischen seinen Händen bildete und seine Handflächen verband. Der Nebel kräuselte sich, tanzte zwischen seinen Fingern und glitt durch den Kopf des Celestriers hindurch. Die Schreie mochte ich immer am wenigsten; sie waren so laut. Aber das war wohl zu erwarten, wenn jemandem das Gehirn zerfetzt und wieder neu zusammengesetzt wurde. Zugegeben, Alistair hatte bereits einige Celestrier unter seiner Kontrolle, aber keinen mit einem so hohen Rang wie dieser Peter und keinen, der dieser verdammten Stadt so nah gewesen war. Kaden würde endlich einmal zufrieden sein.

Die Schreie brachen abrupt ab, und ich hob den Kopf.

»Du schaust dabei immer weg«, bemerkte Alistair mit einem Grinsen auf den Lippen.

»Ich mag es nicht.«

Das hätte mir nicht herausrutschen dürfen. Kaden duldete keine Schwäche, aber ich war eine Sterbliche gewesen, bevor ich mein Leben hingegeben hatte. Ich war menschlich gewesen, mit menschlichen

Gefühlen, menschlichen Ansichten und einem menschlichen Leben. Ganz gleich, wie weit ich gegangen war oder was ich getan hatte, manchmal holte mich meine Menschlichkeit wieder ein. Viele hätten gesagt, das sei eine Schwäche meines menschlichen Herzens. Es war nur ein Grund mehr, warum ich stärker, schneller und gemeiner sein musste. Es gab eine Grenze, die man überschritt, um zu überleben – eine, die ich schon vor Jahrhunderten überschritten hatte.

»Nach allem, was du getan hast, macht dir das hier« – er deutete auf den jetzt stummen Celestrier – »zu schaffen?«

»Es ist nervig.« Ich stützte die Hände in die Hüften und stieß einen verärgerten Seufzer aus. »Sind wir jetzt fertig?«

Er zuckte die Achseln. »Kommt drauf an. Hast du zufällig irgendwas in Bezug auf das Buch gesehen?«

Ah ja, das Buch. Der Grund, warum wir überall herumliefen und ganz Onuna absuchten.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, aber wenn er nah genug an die Garde herankommt, dann ist das schon mal etwas. Ein Anfang.«

Alistair biss die Zähne zusammen und schüttelte den Kopf. »Das wird nicht reichen.«

»Ich weiß.« Ich hob die Hand, um ihm das Wort abzuschneiden. »Mach es einfach.«

Ein kaltes, tödliches Lächeln erhellte seine Züge. Alistair erinnerte mich an Eis, von seinen harten, markanten Wangenknochen bis zu seinem leeren Blick. Er war nie menschlich gewesen, und Kaden zu dienen, war alles, was er kannte. Mit einer Handbewegung erteilte er dem Celestrier den stummen Befehl, aufzustehen. Worte waren nicht nötig, denn dessen Geist und Körper waren jetzt in Alistairs Besitz.

»Du wirst dich an nichts von dem erinnern, was heute hier passiert ist. Du gehörst jetzt mir. Du wirst meine Augen und meine Ohren sein. Was du siehst, sehe ich. Was du hörst, höre ich. Was du sprichst, spreche ich.«

Peter sprach Alistairs Worte auf die Silbe genau nach. Der einzige Unterschied war der Tonfall.

»Und jetzt räum diese Schweinerei auf, bevor du Besuch bekommst.«

Peter schwieg, als er um Alistair herumging und mit dem Aufräumen des Zimmers begann. Alistair trat neben mich, während wir ihn beobachteten. Für ihn waren wir gar nicht mehr da; er war nur noch eine hirnlose Marionette, die von Alistair kontrolliert wurde. In dem Wissen, dass ich für Kaden dasselbe war, unterdrückte ich den Drang, vor lauter Unbehagen von einem Fuß auf den anderen zu treten. Der einzige Unterschied bestand darin, dass ich mir darüber im Klaren war. Peter gab es nun nicht mehr, denn Alistair beherrschte seinen Geist, und keine Macht auf Onuna konnte diesen Einfluss brechen. Sobald er nicht mehr nützlich war, würde Alistair ihn ebenso beseitigen wie alle anderen vor ihm. Und ich hatte dabei geholfen, genau wie ich es seit Jahrhunderten tat. Etwas in mir schmerzte, als ich ihm dabei zusah, wie er seine Aufgaben erledigte, ohne eine Wahl zu haben.

Verdammtes menschliches Herz.

Alistair klatschte in die Hände und riss mich aus meinen Gedanken, als er sich mir zuwandte. »Und jetzt hilf mir, die Leichen unten wegzuschaffen.« Er ging an mir vorbei zur Tür und rief über seine Schulter: »Peter, wo finde ich große, stabile Müllsäcke?«

»Küche. Im dritten Schrank, unterstes Fach.«

Ich machte auf dem Absatz kehrt und folgte Alistair hinaus und die Treppe hinunter. »Was hast du mit ihnen vor?«

Das Lächeln, das er mir über die Schulter zuwarf, war durch und durch böse. »Zu Hause gibt es jede Menge Ig'Morruthen, die wahrscheinlich halb verhungert sind.«

Kapitel 2



Die Schatten teilten sich wellenartig um Alistair und mich, als wir durch das Portal nach Hause zurückkehrten, nach Novas. Die warme salzige Luft und eine unheimliche Stille begrüßten uns. Novas war eine Insel vor der Küste Kashuenias, aber es war nicht irgendeine Insel. Sie ragte aus dem weiten Ozean heraus wie ein wildes Tier, das die umliegende See zu unterwerfen drohte. Ich hatte immer angenommen, sie sei ein weiteres Bruchstück, das während des Krieges der Götter auf unsere Welt gefallen war. Kaden hatte die Insel in Besitz genommen, sie verändert und sich zu eigen gemacht. Es war wohl unser Zuhause, auch wenn der Begriff »Zuhause« es nicht ganz traf. Novas hatte sich für mich nie wie mein Zuhause angefühlt. Zuhause war bei meiner Schwester, und oh, wie ich sie vermisste!

Ich wuchtete mir mehrere schwarze Müllsäcke über die Schultern und folgte Alistair. Der Sand klebte an unseren blutverschmierten Schuhen und machte den Marsch noch beschwerlicher. Bäume säumten die weite Landschaft, und die Sonne spähte durch die vielen Äste und warf ein sanftes, friedliches Licht. Es war trügerisch. Sanft und friedlich waren Dinge, die man hier nicht kannte. Der Strand selbst wirkte einladend. Die Luft war salzig, und kleine Wellen plätscherten ans Ufer. Das kristallblaue Wasser war verlockend ... solange man nicht daran dachte, was unter der Oberfläche lauerte.

»Es ist still«, bemerkte ich, als wir den Pfad aus losem Lavagestein betraten. »Es ist sonst nie still.«

»Peter zu schnappen, hat wohl länger gedauert, als wir dachten«, überlegte Alistair laut und sah sich um, als würde es ihm jetzt erst auffallen.

Seufzend schüttelte ich den Kopf, denn ich wusste, dass er recht hatte. Wenn wir uns verspäteten, würde Kaden stinksauer sein, egal, welche Informationen wir bekommen hatten. Leider war die unnatürliche Stille auf der Insel kein gutes Zeichen im Hinblick auf seine Stimmung.

Wir gingen weiter und wurden langsamer, als das große Gebäude in Sicht kam. Mehrere breite Stufen führten zu den beiden Doppeltüren hinauf. Ein Eisenzaun um die Vorderseite verlieh dem massiven Anwesen, das Kaden in den aktiven Vulkan geschlagen hatte, einen modernen Charakter. Die Lava fügte der Insel immer wieder neue Teile hinzu. Wir drückten die Türen auf, und als wir den Eingangsbereich betraten, schlug uns Hitze entgegen. Im Inneren des Hauses war es warm und trocken, aber nicht erdrückend. Kadens Heimatwelt war längst vergessen, da die Reiche nach dem Krieg der Götter versiegelt worden waren. Dort, wo er herkam, war es viel wärmer als auf Onuna, deshalb fühlte sich die Vulkaninsel für ihn noch am ehesten wie Heimat an.

Ich ließ die schweren Säcke auf den Boden fallen, stützte die Hände in die Hüften und rief: »Schatz, ich bin wieder zu Hause!« Meine Stimme hallte durch den gewaltigen offenen Eingangsbereich.

Alistair schnaubte verächtlich und ließ die großen Säcke, die er trug, neben meine fallen.

»Kindisch.« Als das Wort über uns ertönte, sah ich nach oben. Tobias beobachtete uns von der großen Galerie aus, die den ersten Stock säumte. Sonnenlicht fiel durch die Oberlichter und verlieh seiner ebenholzfarbenen Haut einen Bronzeschimmer. Er schloss den Manschettenknopf an seinem dunkelblauen Oberhemd, während er uns betrachtete.

Alistair stieß einen leisen Pfiff aus. »Ganz schön in Schale geworfen, was? Hat es schon angefangen?«

Tobias schenkte Alistair ein kurzes Lächeln, das bis zu seinen Augen reichte. Es war eines, das ich von Kadens zweitem Stellver-

treter nie zu sehen bekam. »Ihr seid spät dran.« Sein Blick flog zu mir, so schnell wie der einer Viper und genauso giftig. »Alle beide.«

Ich warf ihm eine Kusshand zu. »Hast du mich vermisst?« An Tobias' unfreundliches Verhalten hatte ich mich längst gewöhnt. Er hatte es nie ausgesprochen, aber ich nahm an, dass seine Abneigung gegen mich daher rührte, dass ich bei meiner Erschaffung zu Kadens Erster Stellvertreterin ernannt worden war. Damit war Tobias der Zweite und Alistair der Dritte im Rang – nicht, dass Alistair sich darum geschert hätte. Solange er ein Zuhause und genug zu essen hatte, kümmerte es ihn nicht, wen Kaden ihm vorzog.

»Oh, aber warte nur, bis du den Grund dafür erfährst«, warf Alistair ein. »Außerdem haben wir Abendessen für die Bestien mitgebracht.«

Die Bestien.

Tobias' Mundwinkel zuckten in die Höhe, als er die Säcke um uns herum betrachtete und dann wieder uns ansah. »Sie werden dankbar sein, aber ihr beide müsst euch fertig machen. Jemand anderes soll es ihnen bringen. Wir haben keine Zeit.«

Wie aufs Stichwort begannen die Kreaturen zu jaulen, und mein Blick fiel auf den Steinfußboden. Ein Schaudern lief mir über den Rücken, als ich den Chor von Gelächter hörte. Es erinnerte mich immer an Hyänen, und das jagte mir eine Heidenangst ein. Ich wusste, wie tief unter uns sie waren, und ich war immer wieder erstaunt, dass die Akustik so gut funktionierte, dass wir sie immer noch hören konnten. Meilenlange Tunnel schlängelten sich durch den Berg und verbanden Räume, Kammern und Verliese auf zahlreichen Ebenen.

»Sperrt er sie ein, während wir Gäste haben?«, fragte ich und zog eine Braue hoch.

Alistair und Tobias grinsten einander an, bevor Alistair mich mit einem Kopfschütteln betrachtete und in den hinteren Bereich des Hauses ging. Tobias stieß sich vom Geländer der Galerie ab und verschwand im oberen Stockwerk, während ich unten stehen blieb. Ich schlang die Arme um mich und starrte auf den Fußboden, als könnte ich durch ihn hindurchschauen.

»Damit ist die Frage wohl beantwortet.« Ich seufzte.

Es war nicht so, als hätte ich Angst vor ihnen gehabt. Kadens hatte seit seinem Erscheinen hier jede Menge Ig'Morruthen erschaffen, aber sie waren nicht wie ich oder wie Alistair oder Tobias. Sie sahen eher aus wie die gehörnten Wasserspeier, mit denen die Sterblichen ihre Bauwerke schmückten. Oft fragte ich mich, ob sie die Ig'Morruthen-Bestien gesehen und sie in ihrer Kunst nachgeahmt hatten, um ihre instinktive Angst vor den Monstern zu vertreiben. Die Bestien waren mächtig und böartig und gierten nach Blut und Fleisch.

Sie konnten kommunizieren, aber zu sagen, sie könnten sprechen, wäre übertrieben gewesen. Sie konnten zwar nachäffen, aber ihr Sprachvermögen war begrenzt.

Aus dem äußeren Flur kamen Schritte näher, als einige von Kadens Handlangern auftauchten und in der Nähe stehen blieben. Ich trat gegen den nächsten Müllsack. »Bringt die hier nach unten und sorgt dafür, dass sie essen. Ich muss mich auf ein Treffen mit allem vorbereiten, was in der Anderwelt Rang und Namen hat.«



Meine Absätze klapperten laut, als ich die gewundene Treppe aus Obsidian zu Kadens Hauptsaal hinunterstieg. Ich nannte den Raum immer seinen »Ego-Booster«. Von den Wandteppichen bis zu den extravaganten Möbeln schrie er geradezu »größenwahnsinnig«.

Stimmengewirr hallte durch den Flur, an den Steinwänden flackerten Lichter. Ich ging schneller und strich noch einmal das elegante schwarze Kleid glatt, in das ich mich geworfen hatte. Mir war klar gewesen, dass ich zu spät kommen würde, aber ich hatte mir die Zeit nehmen müssen, das Blut abzuwaschen. Die Stimmen wurden lauter, als ich näher kam. *Fuck*, es klang nach einem vollen Haus.

Zwei weitere Handlanger Kadens standen vor den Doppeltüren des Versammlungsbaus. Sie trugen Anzüge, von denen ich wusste, dass sie sie sich nicht leisten konnten, aber es waren ihre Unifor-

men für den heutigen Abend. Kaden hatte denen, die ihn zufriedenstellten und sich seinem Willen beugten, ewiges Leben versprochen, aber ich wusste, dass sie eher zu hirnlosen Bestien werden würden, als so zu enden wie Alistair, Tobias oder ich. Sie verbeugten sich, als ich auf sie zuing, und ich atmete tief durch, um meine Nerven zu beruhigen. Unbeirrt setzte ich das Gesicht der blutrünstigen Königin auf. Sie war das, was sie alle erwarteten, was sie fürchteten – und das zu Recht. Sie hatte sich ihren Ruf über die Jahrhunderte hinweg verdient.

Die Stimmen verstummten, sobald ich über die Schwelle in den riesigen Saal trat. Es waren viel mehr Kreaturen aus der Anderwelt hier, als ich erwartet hatte.

Doppelt fuck.

Mein dunkles, gewelltes Haar fiel mir über die Schultern und den Rücken, als ich hoch erhobenen Hauptes auf den langen Tisch aus Obsidian zuschritt, der den Raum dominierte. Um ihn herum standen Stühle aus demselben scharfkantigen Stein, aus dem diese Vulkanhöhle bestand. An den Wänden waren hohe Tiegel aufgestellt, in denen je eine kleine Flamme brannte.

Bohrende Blicke trafen mich, aber der Einzige, bei dem ich zögerte, war der blutrot glühende: Kaden. Mein Erschaffer, mein Geliebter, und der einzige Grund, warum meine Schwester noch lebte. Für sie tat ich alles, was er von mir verlangte.

Kaden stand an der Stirnseite des Tisches, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Unsere Blicke trafen sich für den Bruchteil einer Sekunde. Er sah umwerfend aus, der beige-weiße Anzug bildete einen wunderschönen Kontrast zu seiner ebenholzfarbenen Haut. Aber nur die Unwissenden würden das Monster übersehen, das unter seinem attraktiven Äußeren lauerte.

Hinter mir hörte ich Schritte. Gut so, ich war demnach nicht als Letzte gekommen. Während weitere Gäste den Saal betraten, nahm ich meinen Platz an Kadens rechter Seite ein. Kaden sprach weder mit mir noch begrüßte er mich – nicht, dass ich das erwartet hätte. Nein, er konzentrierte sich darauf, wer kam und wer noch fehlte. Raunen und Getuschel erstarben langsam, als alle versammelt waren.

Sie standen da und warteten darauf, dass Kaden sich setzte, bevor sie es selbst wagen würden, Platz zu nehmen.

Tobias stand links neben Kaden, bekleidet mit einem dunkelblauen Hemd und dunkler Anzughose. Er zwirbelte die silberne Kette an seinem Hals zwischen den Fingern und ließ den Blick durch den Raum wandern. Er war immer aufmerksam, beobachtete immer alles. Alistair stand neben ihm, nicht mehr blutverschmiert, sondern in einem weißen Oberhemd und einer Anzughose. Sie waren beide tödlich gefährlich und hatten sich ihre Plätze als Kadens Generäle verdient.

Alistair beugte sich vor und flüsterte Tobias zu: »Die Vampire haben einen Stellvertreter geschickt. Weder er noch sein Bruder sind aufgetaucht.«

Ich schaute zu dem Platz, auf dem normalerweise der König der Vampire sitzen würde, und stellte fest, dass Alistair recht hatte. Dort, wo Ethan und seine Leute hätten sein sollen, standen vier rangniedere Vampire.

Dreimal fuck.

Tobias nickte, ließ seine Kette los und schaute zu Kaden. Kadens Nasenflügel bebten, es war der einzige Hinweis auf seinen Zorn.

Rechts des Tisches standen die Mitglieder des Habrick-Zirkels. Mindestens zehn Hexer und Hexen waren anwesend, alle brav um ihren Anführer Santiago versammelt. Sein Haar war mit so viel Gel frisiert, dass meine Nase brannte. Sein stylisher Anzug saß noch enger als das schwarze Kleid, das ich trug – und das wollte einiges heißen. Er begegnete meinem Blick und lächelte verhalten, als hätte er mich dabei erwischt, wie ich ihn bewunderte. Er musterte mich, wie er das immer tat, und ich fühlte mich unwohl. Er wusste um sein gutes Aussehen und glaubte, dass keine Frau ihm widerstehen könne. Er irrte sich und hatte das während der letzten Jahre bei seinen vielen gescheiterten Versuchen, mir an die Wäsche zu gehen, lernen müssen.

Kopfschüttelnd wandte ich mich wieder dem Raum zu. Obwohl so viele Wesen aus der Anderwelt aufgetaucht waren, hatte ich das Gefühl, dass es für Kaden immer noch nicht genug waren. Er war

ihr König – der König aller Könige –, und er wollte, was ihm zustand.

Als hätte er meine Gedanken gelesen, wandte er sich zu mir und zupfte sein Jackett zurecht, bevor er mir majestätisch zunickte.

Showtime.

Ich hob die Hände und beschwor die Macht, die er mir geschenkt hatte. Aus meinen Handflächen brach Feuer hervor, das spielerisch Kreise zog und tanzte. Ich schleuderte die Energiebälle nacheinander zu sämtlichen Fackeln hinüber. Die Flammen wuchsen, erhellten den Raum und ließen bis in die hintersten Ecken die Schatten tanzen, während sich Stille über alle Anwesenden legte.

Kaden setzte sich, und ich dimmte die Flammen zu einem schwachen, pulsierenden Tanz. Einer nach dem anderen nahmen die Clans, die Zirkel und ihre Anführer Platz. Kaden ließ den Blick über die Anwesenden schweifen und klopfte mit den Fingern einen steten Rhythmus auf den Tisch. Niemand sagte etwas – kein Wort.

»Ich möchte bemerken, dass ich mit denen, die es hergeschafft haben, zufrieden bin.« Kadens Stimme beherrschte den Saal. Für manche mochte er ruhig und gefasst klingen. Alles, was ich hörte, war Zorn.

»Santiago. Dein Hexenzirkel ist reizend wie immer.« Kaden nickte ihm zu, und die Hexen hielten seinem Blick stand, stolz und mächtig. Ich bewunderte sie, auch wenn ich ihren Anführer hasste.

»Die Traumesser.« Kaden deutete auf den Baku-Clan, der neben Santiagos Zirkel saß. Ihre Augen schienen ein Lächeln auszustrahlen, das sie physisch nicht anders zeigen konnten. Wo ein Mund hätte sein sollen, war nur ein Schlitz, über den sich diagonale Hautstreifen spannten. Es waren unheimliche Typen, denen ich nach Möglichkeit aus dem Weg ging. Durch die Jahrhunderte hindurch hatte ich Geschichten gehört, dass einige Clans tatsächlich friedlich seien und gerufen wurden, um Albträume zu vertreiben und zu essen. Aber ich war nur denen begegnet, die für den richtigen Preis Angst und Schrecken in Träumen verbreiteten.

Kadens Stimme riss mich zurück in die Realität, als er weiter sprach. »Die geistbezwingenden Schreier.« Ich bemerkte die Todes-

feen auf der linken Seite. Der Clan bestand nur aus weiblichen Wesen. Alle trugen Blazer oder maßgeschneiderte Kleider, die geradezu »Geld« schrien – nichts für ungut.

Sasha, ihre Anführerin, hatte sich ihr langes, fast bläuliches Haar halb hochgesteckt und trug einen seidenen Hosenanzug mit offenem Blazer. Sie war fast hundert Jahre alt, aber sie sah aus, als wäre sie in ihren besten Jahren. Stil hatten sie definitiv alle, aber ich hatte schon mal miterlebt, wie Sasha ihre Todesschreie bei jemandem einsetzte, bis dem der Kopf geplatzt war. Es hatte Wochen gedauert, bis ich die Hirnmasse von meinen Lieblingsschuhen bekommen hatte.

»Ich sehe die Mächtigen.« Kaden deutete auf die Schattenwesen, die zur Antwort nur nickten. Ihre Körper schienen nicht fest zu sein, ihre Gestalten waberten wie Rauch. Es war ein Clan von Meuchelmördern und von Natur aus gerissenen Kreaturen. Ein Anführer kontrollierte sie, und wenn man Kash ausschaltete, würde es »Tschüss und gute Nacht, Assassinen« heißen. Das einzige Problem war, dass man dazu nahe genug an ihn herankommen musste. Seine Familie war wie die meisten im Laufe der Jahrhunderte an die Macht gekommen und hatte jedem, der gut zahlte, einen blutigen Weg geebnet. Ich bewunderte jedoch ihre Loyalität Kaden gegenüber. Bestimmt hatten schon mehrere Fraktionen Kash und seine Familie dafür bezahlt, dass sie zumindest versuchten, meinen unheimlichen Boss zu töten, aber die Schattenwesen hatten ihn nie verraten.

»Ich sehe die grimmigen Untiere aus den Legenden.« Kaden richtete seine immer noch purpurroten Augen auf die Werwölfe. Dieses Rudel wurde von Caleb angeführt und genoss in unserer Welt hohes Ansehen. Er war still, wenn man ihn nicht ansprach, aber die Macht, die er mit einem einzigen Blick offenbarte, ließ mir eine Gänsehaut über die Arme laufen. Sein dunkles Haar war kurz geschnitten, sein Bart ordentlich gestutzt. Vielleicht konnte er Santiago mal beibringen, wie man sich das Haar stylte, damit es nicht immer so schmierig aussah. Ich kicherte, und Alistair warf mir einen strengen Blick zu, als ich versuchte, es mit einem Husten zu überspielen. Ich mochte Caleb.

Diese Werwölfe waren nicht die typischen Horrorfilmtypen. Ihre Wolfsgestalt war eher wölfisch, aber allein ihre Größe hätte jeden erschreckt, ob sterblich oder nicht. Die Männchen waren tendenziell etwas kräftiger als die Weibchen ihres Rudels, aber die Weibchen waren bösartiger. Caleb blieb mit seiner Familie unter sich, aber wenn Kaden rief, kamen sie immer. Sie waren scheu und geheimnisvoll und zogen es vor, sich so weit wie möglich aus der Politik herauszuhalten, aber sie alle waren gekommen.

»Wie ich sehe, ist sogar der Rat der Sterblichen gekommen!« Kaden nickte Elijah und seiner Gruppe kaum merklich zu. Elijah war ein Mann in mittleren Jahren mit distinguierten grauen Schläfen. Er zupfte seinen Anzug zurecht, als wäre er in einem Raum voller Monster wichtig. Kaden hatte dem Politiker geholfen, aufzusteigen, und dadurch einen großartigen Informanten und eine noch bessere Möglichkeit zur Geldwäsche gewonnen.

Das blutrote Feuer in Kadens Augen loderte auf, als er die drei anwesenden Vampire ins Visier nahm. »Und doch taucht nur eine Handvoll der Bluträuber auf.« Seine Stimme triefte vor Gift, und die Luft im Raum wurde dick. Alle waren angespannt, und die Stille war wie ein Summen an meinen Sinnen, als Kaden aufhörte, mit den Fingern auf den Tisch zu klopfen.

»Wo ist euer König?« Es war eine explosive Frage, auf die es keine richtige Antwort gab.

Ein Mann stand auf und richtete seine Krawatte und sein Jackett, während er sich räusperte. »Herr Vanderkai konnte nicht kommen und bittet vielmals um Entschuldigung. Andere fechten seine gegenwärtige Herrschaft an, und damit ist er im Moment beschäftigt.«

Kaden lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und verschränkte die Hände vor sich, während er den Vampir musterte. Es blieb eine gefühlte Ewigkeit still im Raum. Der Mann rutschte unruhig auf seinem Stuhl herum, und wenn Vampire hätten schwitzen können, dann hätte er es getan.

»Er scheint in letzter Zeit eine Menge solcher Probleme zu haben«, bemerkte Kaden schließlich, und sein Ton war leicht, während er

wieder auf den Tisch klopfte. »Wann ist er das letzte Mal hier gewesen?«, fragte er und wandte sich an Tobias.

Tobias durchbohrte den Vampir mit Blicken, und ein Grinsen umspielte seine Lippen. »Es ist schon eine Weile her, mein Fürst. Monate.«

Kaden nickte, und seine Mundwinkel zuckten in die Höhe. »Monate.«

»Ja.« Der feine Herr räusperte sich. »Aber bei den letzten paar Treffen hat der Prinz ihn vertreten.«

»Ja, der Bruder. Und wo ist der?«

»Er konnte es nicht einrichten. Beide wollten wirklich gern hier sein, das kann ich dir versichern, aber sie brauchen eine starke Hand, um sich um einige der Probleme zu kümmern, mit denen wir es gegenwärtig zu tun haben.« Die Worte fühlten sich gezwungen an, als hätte er gewusst, was passieren würde, wenn er log.

»Das verstehe ich«, antwortete Kaden. Ich hörte ein kollektives Durchatmen, und die Spannung fiel von einigen der Anwesenden am Tisch ab. Aber nicht von mir und den anderen, die ihn wirklich kannten. »Es ist schwer, in Zeiten wie diesen das Gleichgewicht zu halten, besonders bei den anderen. Im Vergleich zu dem, was wir einst waren, was die Welt einst war, ist unsere Zahl klein. Bedrohungen tauchen auf, und Nervosität und Furcht überwältigen uns. Deshalb müssen wir vor allem zusammenhalten.« Das Klopfen hörte auf, als er sich vorbeugte. »Weißt du, was ich meine?«

Der Vampir nickte knapp. »Ja. Ich stimme dir zu.«

Lüge.

Kaden lächelte langsam, ein reiner, weißer, bedrohlicher Schimmer. Dann schlug er mit der Hand auf den Tisch, und der Raum bebte. Die Eingangstüren flogen krachend zu und sperrten uns alle ein. Der Tisch teilte sich in zwei Hälften und schob alle zur Seite, während dichter Rauch in den Raum quoll. Niemand zuckte oder rührte sich, alle blieben auf ihren Stühlen sitzen. Falls sie Angst hatten, ließen sie es sich nicht anmerken. Sie wussten, was kam, und dass Kaden Schwäche mehr als alles andere hasste. Kaden stand auf, ein König vor seiner tiefen Grube ohne Wiederkehr.

Ich schluckte beim Zusehen den Kloß in meiner Kehle hinunter und faltete meine Hände auf dem Schoß. Tobias und Alistair grinsten schadenfroh. Die Temperatur stieg an, denn in dem Loch in der Mitte des Raums brodelte geschmolzene Lava. Rauch stieg auf, als heiße vulkanische Blasen auf der Oberfläche aufplatzten.

»Macht schon. Steigt hinein.« Kaden winkte die Vampire in Richtung der Grube.

»Du bist ja krank«, zischte ein weiblicher Vampir, während ein weiterer den Raum nach einem anderen Ausgang absuchte. Die übrigen Kreaturen machten keine Anstalten, zu helfen. Sie wussten, dass Kadens Zorn nicht ihnen galt, und wollten, dass es so blieb.

Kadens Lachen hallte durch den verqualmten Raum, während er sich an die Brust griff. »Bin ich das? Oder mag ich einfach keinen Ungehorsam? Dianna.« Ich riss den Blick zu ihm herum. »Wenn du so liebenswürdig wärst, unseren Freunden zu helfen.«

Langsam drehte ich den Kopf wieder zu den Vampiren und stand auf, ohne sie aus den Augen zu lassen. Meine Hände ballten sich an meinen Seiten zu Fäusten, als ich auf sie zuing. Die anderweltlichen Kreaturen versteiften sich, als ich vorbeiging, aber ihre Gesichter verrieten nichts. Ich war Kadens Waffe. Ich war mächtig. Sie wussten es, und ich wusste es. Ich war eine Klinge aus Feuer und Fleisch.

Kadens Stimme war laut, als er weitersprach. »Vielleicht habe ich ein Problem damit, anderen zu vertrauen. Denn das hier ist nicht das erste Mal, dass euer König mit solchen *Unannehmlichkeiten* beschäftigt ist. In Anbetracht unseres Zeitrahmens und dessen, was wir zu erreichen haben ...« Ich blieb neben einer der Vampirfrauen stehen, und sie sah mich mit Furcht in den Augen an. »... kann ich einfach keine Schwäche dulden.«

Sie schrie, als ich sie an den Armen packte und zu der Grube zog. Ihre hohen Absätze trafen einige Male mein Schienbein, während sie sich gegen meinen Griff wehrte, aber der Kampf war kurz. Ich warf sie über den Rand, und ihre Schreie, während sie fiel, währten nur Sekunden. Flammen loderten um ihren Körper herum auf, als sie in den Lavateich fiel und verschlungen wurde.

Ein weiterer Vampir rannte an mir vorbei und versuchte in Panik zu fliehen. Blitzartig stieß ich meinen Arm vor. Aus meinen Fingerspitzen schossen Krallen, als ich ihn erwischte, und sie bohrten sich in seinen Bauch. Er keuchte und krümmte sich um meine Hand herum, packte mein Handgelenk und suchte meinen Blick. In seinen Augen standen Angst und Panik, als ich ihn hochhob und in das Feuer unter uns warf.

Der dritte Vampir starb wie der zweite. Er versuchte zu fliehen, versuchte, sich zu wehren, aber am Ende hallten seine Schreie um Gnade von den Obsidianmauern wider, während ich ihn in die Lava katapultierte. Ich wischte mir mit meiner Krallenhand über die blutverschmierte Wange und ging zu dem letzten lebenden Vampir im Raum hinüber. Er hatte aufgegeben, denn er wusste, dass es keinen Ausweg gab, dass er nirgendwo hinrennen konnte. Er hatte sich auf dem Steinboden zusammengekauert. Ich packte ihn am Revers seines Jacketts, hob ihn hoch und hielt ihn über der Grube fest.

Tränen schimmerten in seinen gelben Augen. »Bitte«, flehte er. »Ich habe eine Familie.«

Familie. Das Wort hallte in meinem Kopf wider, und ich spürte, wie sich meine Eckzähne zurückzogen. Der Blutdurst schnappte nach meinen Fersen und flehte mich an, ihm nachzugeben und meine Bestie von der Kette zu lassen. *Familie.* Das Wort war wie ein Puls, der mich daran erinnerte, dass dies nicht ich war. Jeder Schlag meines Herzens galt ihr, und die Erinnerung daran, dass sie existierte, holte mich vom Rand des Wahnsinns zurück. *Familie.* Diesmal war das Wort in den Klang des Lachens meiner Schwester gehüllt, und mit ihm kam die Erinnerung.

Gabby schüttelte den Kopf und lachte mich aus, als ich erfolglos versuchte, ihr einzelne Popcorns in den Mund zu werfen.

»Für ein Superwesen zielst du schrecklich schlecht.« Sie kicherte und warf eine Handvoll Popcorn nach mir.

Ich trat ihr sanft gegen das Bein. »Hey, ich bin hier die ausgebildete Killerin!«

Sie brach in Gelächter aus. »Komm schon! Du hast am Ende von The Locket geweint.«

»Das war ein trauriger Film. Mit einem traurigen Ende. Du suchst einfach schreckliche Filme aus.«

Stundenlang hatten wir über diesen dummen Film gelacht. Wir hatten auf der überteuerten Couch gesessen, die ich ihr zum Abschluss ihres Studiums geschenkt hatte, und das Appartement verwüstet, das sie so liebte. Ihr Abschluss lag Monate zurück, und ich hatte sie seitdem nicht mehr gesehen.

Dieser schmerzhafteste Gedanke riss mich aus meiner Erinnerung. Ich blinzelte den Vampir, den ich noch über die Grube hielt, einige Mal an, und die Welt wurde wieder klar. *Familie*. Hinter dem Rauch begegnete ich den beiden roten Flammen in Kadens Augen. Die Botschaft war unausgesprochen, aber dennoch klar. *Zögere nicht, denke nicht nach, bring es einfach zu Ende* – denn wenn er Schwäche bei mir wahrnahm, würde er meine Schwester ebenfalls holen. Ohne den Blickkontakt zu Kaden abubrechen, zog ich meine Klauen aus dem Hals des Vampirs und öffnete meine Hand, um ihn in die Grube fallen zu lassen.

Kaden lächelte, als der Mann verschwand. Dann sandte er dem Portal den stummen Befehl, sich zu schließen, und der Tisch fügte sich wieder zu seiner ursprünglichen Form zusammen, während noch alle drum herum saßen. Das Knarren der Tür hinter mir hallte durch den jetzt allzu stillen Saal, während der verbliebene Rauch in den Flur entwich. Einige Anwesende husteten und rutschten mit ihren Stühlen nach vorn, und der Stein kratzte über den Boden.

Ich betrachtete meine dunkelrot verfärbten Knöchel und Fingernägel, bevor ich die Hände sinken ließ. Mit hoch erhobenem Kopf setzte ich meine Füße in Bewegung, noch bevor mein Gehirn registrierte, was ich tat, und kehrte an Kadens Seite zurück. Ali-stair und Tobias beobachteten mich, taxierten mich, aber ich achtete darauf, meinen Ekel vor den Blutflecken nicht zu zeigen. Ich stand nach vorn gewandt da, die Hände vor mir verschränkt.

Keine Schwäche. Niemals.

»Jetzt, da du dich um dieses Problem gekümmert hast, warum hast du uns hierhergerufen?«, fragte Kash, der Anführer der Schat-

tenwesen. Er sprach mit starkem Akzent; die Schattenwesen drängten sich derweil hinter ihm.

»Ganz einfach. Ich habe Nachricht über das Buch Azraels.«

Als Kaden sich endlich setzte, durchliefen Raunen und Geflüster den Saal. Alistair, Tobias und ich blieben stehen. Wir waren immer auf der Hut, furchtlos und zerstörerisch.

»Unmöglich«, zischte der Anführer des Baku-Clans.

Es folgte ein Moment des Schweigens, dann begannen alle gleichzeitig zu reden und dem Baku zuzustimmen, mit dem Argument, das Buch sei kaum mehr als ein Mythos. Der Lärm so vieler erhobener Stimmen war überwältigend in der steinernen Halle. Die Werwölfe waren die Einzigen, die nicht sprachen. Sie saßen nur da, schauten zu und lauschten.

Es überraschte mich nicht, dass Elijah, der sterbliche Politiker, sich am lautesten Gehör verschaffte. »Selbst wenn dieser Text gefunden würde, seit dem Krieg der Götter sind Jahrtausende vergangen. Wie sollten wir ihn überhaupt lesen?«

»Lesen?« Santiago schnaubte. »Wenn es dieses Buch gibt, dann wissen wir alle, was es mit sich bringt.«

Schweigen senkte sich herab, während alle Kaden ansahen.

»Den Weltenender«, sagte eine sanfte Frauenstimme aus der linken Ecke.

Alle drehten sich zu Sasha und ihren Schwestern um. Die Todesfeen waren still gewesen, seit die Versammlung begonnen hatte – fast so still wie die Werwölfe. Sashas Augen waren glasig geworden, als wäre sie in Gedanken verloren. Erst als ihr jemand auf die Schulter tippte, wurde ihr bewusst, dass sie laut gesprochen hatte. Sie schüttelte den Kopf mit dem langen blauen Haar, zupfte ihre weiße Kostümjacke zurecht und räusperte sich.

»Ah ja«, sagte Kaden und rieb sich das Kinn, bevor er beide Hände auf den Tisch legte. »Der sagenumwobene Weltenender. Die Legende. Der Sohn Unirs. Träger der Klinge der Auslöschung. Und wo ist er?«

Niemand antwortete.

»Genau. Man hat nichts mehr von ihm gesehen oder gehört, seit seine Heimatwelt Rashearim explodiert ist. Zerstörung, die er

verursacht hat, richtig? Geht die Geschichte nicht so? Er ist der Schrecken der Anderwelt. Märchen, um euch alle auf Linie zu halten.«

»Es sind keine Märchen. Es ist alles wahr. Die Anderwelt selbst ist für uns unerreichbar, wegen ihm, wegen ihnen«, warf Santiago ein. Seine Hexen nickten und blieben dicht bei ihm. Ihre Blicke waren auf uns fixiert in der Erwartung, dass wir zuschlagen oder etwas gegen sie unternehmen würden, weil Santiago einfach das Wort ergriffen hatte. »Celestrier wandeln noch immer auf dieser Ebene. Die Garde wandelt noch immer auf dieser Ebene, und wenn die Garde noch existiert, dann dient sie auch jemandem, einem Anführer. Dieser Anführer ist der Weltenender.«

»Und Anführer kann man stürzen.« Kadens Worte waren wie Gift.

Wieder senkte sich Schweigen herab, während die Bedeutung dieser Worte zu den Anwesenden durchdrang. Ich roch sie vor den anderen: Furcht. Mein Leben und meine Zeit in Kadens Welt waren nicht so lang gewesen wie die der meisten anderen, aber jetzt zu erleben, dass sie diesen Weltenender offensichtlich noch mehr fürchteten als Kaden, sprach Bände.

»Ich verstehe. Ihr alle fürchtet ihn. Aber er ist nicht das, wofür ihr ihn haltet, selbst wenn er noch lebt. Er ist seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen worden. Gebt nichts auf die Märchen, die andere sich über ihn ausgedacht haben. Wenn er so stark und fähig wäre, wie man behauptet, wo ist er dann? Ich habe Hunderte seiner Celestrier vernichtet, doch er lässt sich nicht blicken. Er ist ein Feigling, schwach, kaputt. Dieser *Weltenender* ist kein Gott wie die vor ihm. Er hat keine wahre Macht – aber wir haben sie. Sie erzählen euch ihre Lügen und versuchen, sie euch in den Rachen zu stopfen. Sie wollen euch ihrem Willen unterwerfen. Sobald ich dieses Buch habe, werden wir herrschen, wir alle. Wir werden nicht länger im Schatten stehen oder von denen unterdrückt werden, die uns für unwürdig und minderwertig halten. In dem Moment, in dem sie ihr eigenes Blut in ihrer eigenen Welt vergossen haben, hat sich alles geändert. Und jetzt?«

Er stand auf, beugte sich vor und stützte sich mit den Händen auf den Tisch. Er sah nacheinander in die Augen sämtlicher Anführer, und nur wenige von ihnen rutschten unruhig auf ihren Plätzen herum.

»Jetzt ist es an der Zeit, uns zurückzuholen, was unser ist, was uns gestohlen wurde. Wir hatten keine Wahl, bevor sie die Welten versiegelt haben. Überhaupt keine. Wie viele von deinen Leuten sind hinter diesen Barrieren weggesperrt? Hm?« Er zeigte auf Santiago, dann auf die anderen. »Oder von deinen oder deinen? Fragt ihr euch, ob sie noch leben?«

Diese Worte trafen ihr Ziel.

»Und das Buch? Hast du es?«, fragte der Anführer der Schattenwesen.

Kaden schnalzte mit der Zunge. »Das ist der nächste Teil. Noch habe ich es nicht, aber bald. Elijah ...« – er zeigte auf den Sterblichen und seinen Rat – »war so freundlich, uns Informationen über die Celestrier zu liefern. Wir haben ihre Reihen infiltriert, was der Grund ist, warum ich euch alle hierhergerufen habe. Wir brauchen eine geeinte Front. Sobald ich mit dem Öffnen der Welten beginne, dürfen wir nicht schwach wirken.« Er schaute vielsagend auf die leeren Plätze der Vampire. »Keine Sekunde lang. Ich brauche euch alle auf meiner Seite, und wenn ihr das nicht seid ...« Er schaute in die Mitte des Tisches und ließ die Drohung über ihnen schweben.

Einer nach dem anderen stimmten sie zu, indem sie in ihrer Muttersprache Ja sagten. Die Werwölfe waren die Letzten, die sprachen, und ich wusste, dass ich nicht die Einzige war, die das registriert hatte.



Das Wasser floss braun in das Waschbecken aus Obsidian, als ich mir das Blut zuerst vom Gesicht und dann von den Händen abwusch. Seit Kaden mich verwandelt hatte, schrubbte ich jeden Tag Blut von mir ab. Ich war zu einer Kreatur geworden, die Erinnerungen aus Blut herausreißen, im Handumdrehen Flammen beschwören und sich in jede beliebige Bestie verwandeln konnte. Jedes Mal,

wenn ich mich nährte, fühlte ich mich weniger sterblich. Aber das war der Preis, den ich für ihr Leben zahlte. Der traurige Teil daran: Verglichen mit der Alternative hasste ich es nicht einmal. Jetzt hatte ich zum ersten Mal seit langer Zeit einen Fehler gemacht. Ich hatte gezögert, und er hatte es gesehen.

Ich drehte das Wasser ab und schnappte mir ein Handtuch vom Regal, um die Blutspritzer wegzuwischen, die mir immer noch im Gesicht klebten. Mein Spiegelbild zeigte mir einen Schatten der Person, die ich früher einmal gewesen war. Mein Gesicht war jetzt härter, meine Wangen und mein Kiefer wie gemeißelt. Die Schärfe meiner Züge war für alle anderen reizvoll, nur nicht für mich. Ich hatte mein Gesicht als weicher in Erinnerung, vielleicht freundlicher. Der Saum des Handtuchs streifte meine Lippen, die üppig und weich meine Reißzähne verbargen. Sie waren schärfer als Stahl, wenn sich das Ungeheuer in mir seinen Weg an die Oberfläche bahnte.

Man beschrieb mich als »schön« und »exotisch«. Bei den Worten zuckte ich innerlich jedes Mal zusammen, als hätte mir jemand ins Gesicht geschlagen. Wusste ich doch, dass ich mörderisch, grausam und todbringend war. Für sie, für uns, hatte ich Kaden erlaubt, mich an die Leine zu legen. Ich hatte ihr mit Krallen und gebrochenen Knochen einen friedlichen Platz geschaffen und bezahlte mit Strömen von Blut für ihre Sicherheit.

»Bitte, ich habe eine Familie.«

Die Verzweiflung in seiner Stimme hallte in meinem Kopf nach. Um es zu unterdrücken, schloss ich fest die Augen. Dann warf ich das Handtuch beiseite und hielt mich am Waschbecken fest. Meine Finger bohrten sich in den Stein, bis ich spürte, wie kleine Stücke davon abbröckelten. Waren das nicht dieselben Worte, die ich in jener Nacht vor all den Jahren geflüstert hatte? Ich hatte auf dem Boden gelegen und ihre Hand gehalten. Als die Kälte des Todes auf ihrer Haut zu spüren gewesen war, hatte ich gefleht, irgendjemand möge ihr helfen, sie retten. Ich war bereit gewesen, meinen Körper, mein Leben, meine Seele zu opfern, alles für irgendwen, der antworten würde.

»Alles okay?«

Als ich die Augen aufriss, schauten mir sanfte braune Iris entgegen, nicht länger diese schimmernde Glut. Ich sah Kaden im Spiegel an, während er an der Badezimmertür lehnte und mehr Raum als üblich einzunehmen schien. Er war größer als ich, und das wollte etwas heißen, denn ich war überdurchschnittlich groß im Vergleich zu den meisten Frauen. Ich war kein niedliches, zierliches kleines Ding, wie es in jedem Film oder Buch verlangt wurde. Mir fehlte es etwas an Oberweite, aber das machte ich mit meinen Hüften wieder wett. Sie waren der einzige kurvige Teil an mir. Ansonsten war ich schlank, mit starken, geschmeidigen Muskeln, eine Kämpferin im wahrsten Sinne des Wortes. Nach meiner Verwandlung hatte ich jeden Tag mit Alistair, Tobias und sogar Kaden trainiert. Mehr als einmal hatte man mich bis zur Bewusstlosigkeit verprügelt. Es hatte Jahre gedauert, bis ich gelernt hatte, mich zu behaupten. Kaden wollte Krieger, und ich hatte schnell herausgefunden, warum.

Er stand mit verschränkten Armen und einem forschenden Gesichtsausdruck da. Es war kein besorgter Blick, wie ihn normale Menschen verstehen würden. Mir war klar, dass ihm mein Wohlergehen egal war, er wollte nur, dass ich weiterhin gehorsam war und mitmachte.

»Es geht mir gut, ich bin nur ein bisschen müde«, antwortete ich und richtete mich etwas höher auf.

Seine Augen wurden eine Spur schmal. »Hm.«

»Ich möchte meine Schwester besuchen.«

Er stieß sich vom Türrahmen ab und zog die Mundwinkel leicht herunter. »Nicht jetzt.«

Ich hatte gewusst, dass er das sagen würde. Es waren Monate vergangen, seit ich Gabby das letzte Mal gesehen hatte, und ich vermisste sie. Er benutzte sie als Druckmittel. Wenn ich tat, was er verlangte, wurde ich mit Besuchen belohnt, auch wenn sie immer seltener wurden.

»Denk dran, dass ich dich lieb habe.«

Diese Worte hatte sie gesagt, bevor wir bei unserem letzten Telefonat aufgelegt hatten. Verdammt, ich konnte mich nicht mal mehr

erinnern, wann das gewesen war. In den letzten Wochen war mir ihre Stimme oft im Kopf herumgeschwirrt, hatte mich geerdet und, was noch wichtiger war, mir einen Teil meiner Menschlichkeit bewahrt.

Kadens Schritte waren leicht, als er auf mich zukam. Ich beobachtete ihn dabei im Spiegel. Dicht hinter mir blieb er stehen, und sein Kinn ruhte über meinem Kopf. Er strich mir die Haarsträhnen aus dem Gesicht und zog sie sanft zurück. Seine Finger glitten durch die seidigen Wellen, als würde er das Gefühl genießen, während er meinen Blick im Spiegel festhielt.

»Du hast gezögert.«

Er wusste es.

Seine rechte Hand glitt noch einmal durch mein Haar, bis an die Spitzen, bevor er über meinen nackten Rücken strich. »Hast du mir irgendetwas zu sagen?«

»Es war nicht aus den Gründen, die du vermutest.« Ich behielt ihn im Spiegel im Auge und weigerte mich, den Blick abzuwenden. Genau wie bei einem Tier in der Wildnis war es vorbei, wenn man seine Beute auch nur für eine Sekunde aus den Augen ließ.

»Mmh-hm«, brummte er, während er meine Wirbelsäule nachzeichnete, bis er tief in meinem Kreuz innehielt. Seine Finger tauchten unter den dünnen Stoff meines Kleides ein, und ich erschauerte, ohne den Blickkontakt zu unterbrechen. Ein kleines Lächeln ließ seinen Mund weicher erscheinen, bevor er den Kopf zu meinem Hals senkte. »Du bist so schön.« Seine Worte tanzten über meine Haut, und sein Atem beschleunigte meinen Puls, der an seinem Mund pochte. Er leckte mir über die Haut und sandte einen weiteren Schauer durch mich hindurch, während er mit seiner Hand zu meiner Brust hinauffuhr. Bewusst langsam fuhr er mit dem Daumen über meine Brustwarze und entlockte mir ein leises Stöhnen. Ich lehnte mich an ihn, wiegte mich in den Hüften und spürte seine harte Erektion, die er an meinen Hintern presste.

Er zog seine Lippen von meinem Hals bis zu meiner Wange und hinterließ auf seinem Pfad ein sengendes Gefühl. »Du gehörst mir. Du gehörst mir auf jede erdenkliche Art.« Alle Stellen, die er be-

rührte, küsste er und knabberte an ihnen. »Hast du das verstanden?«

Ich nickte und ließ meinen Kopf nach hinten gegen seine Schulter fallen, damit er besser herankam. Auf den schmalen Grat zwischen Lust und Schmerz reagierte ich immer, und das wusste er. Mit der freien Hand griff er mir in die Haare und zog meinen Kopf auf die Seite. Dann lehnte er sich gegen mich und drückte mich fester gegen das Waschbecken, sodass ich keinen Platz mehr hatte, um zu entkommen. Als ich die Berührung seiner Krallen an meiner Brust spürte, riss ich die Augen auf. Auch er öffnete die Augen und küsste meine Ohrmuschel. Sein rotglühender Blick durchbohrte mich, als er die scharfen Krallen zur Mitte meiner Brust zog.

»Aber ich kann keine Schwäche gebrauchen, nicht einmal von dir. Nicht jetzt, da wir so nah dran sind. Hast du das verstanden?«

Ich nickte, während seine Nägel meine Haut aufritzten. Ig'Moruthen waren stark und fast unmöglich zu töten – fast. Wir hatten alle irgendeine Schwäche, eine Sache, die uns vernichten konnte. Für einen Feind war es nur schwer, diese Schwäche zu finden, bevor wir mit ihm selbst kurzen Prozess machten. Ich war schon enthauptet worden, hatte Gliedmaßen verloren, die nachgewachsen waren, und man hatte mir das Genick gebrochen, aber nichts davon hatte mich getötet. Das Einzige, was noch nicht zerstört worden war, war mein Herz. Also hatten wir durch das Ausschlussverfahren abgeleitet, dass ich sterben würde, wenn mein Herz aus meinem Körper entfernt würde. Mein dummes sterbliches Herz war meine Schwäche.

»Ja«, stieß ich zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor, »das habe ich.«

Seine Finger drückten fester zu und gruben sich in meine Brust. Ich schrie nicht. Diese Genußtuung würde ich ihm nicht gönnen.

»Warum hast du dann gezögert?« Seine Stimme war ein heiseres Flüstern in meinem Ohr.

Lüg ihn an.

Den wahren Grund konnte ich ihm nicht sagen. Wenn er auch nur eine Sekunde lang glaubte, dass ich irgendjemanden über ihn oder seine Ziele stellte, dann würde er mich hier und jetzt erledigen.

»Weil«, zischte ich, »er eine Familie hat. Mit dem Mord an ihm hast du dir nur noch mehr Feinde geschaffen.« Ich keuchte und versuchte, durch den Schmerz zu atmen. »Es bringt Komplikationen mit sich, jetzt, da du so nah am Ziel bist.«

Er hielt meinen Blick für eine gefühlte Ewigkeit fest, bevor seine Augen wieder zu ihrem haselnussbraunen Farbton zurückkehrten und er mein Haar losließ. Dann löste er die Krallen von meiner Brust, packte meine Hüften und wirbelte mich so schnell zu sich herum, dass ich fast zur Seite fiel.

Er lehnte sich vor und drückte sich an mich. »Bedeute ich dir etwas?«

»Ja.« Ich rieb mir die Brust. Die Haut war schon wieder verheilt, aber an meinen Fingern klebte noch feuchtes Blut.

Es war nicht komplett gelogen. Am Anfang hatte Kaden mir etwas bedeutet, bis ich es nach ein paar Hundert Jahren leid geworden war, sein Verhalten zu entschuldigen. Er hatte mich in seine Geheimnisse nie eingeweiht, aber ich wusste, dass es in seinem Inneren etwas gab, das tief beschädigt war, und ich hatte Mitgefühl mit ihm. Kaden war nicht immer so niederträchtig, wie er zu sein schien. Es gab Momente – zumindest Bruchstücke von Momenten –, in denen ich etwas Tieferes in seinem Inneren sehen konnte. Irgendwas in seiner Vergangenheit hatte dazu geführt, dass er abgestumpft, kalt und bösartig wurde. Also, ja, er bedeutete mir etwas, aber es war nie Liebe gewesen. Es war nicht so wie in diesen blöden Filmen, die ich mir mit Gabby immer ansehen musste. Es war nicht das Gefühl, über das die Dichter Sonette schrieben, oder das, was in der Literatur beschrieben wurde, aber er war mir nicht egal. Ich würde nie von Kaden frei sein, und selbst in dieser begrenzten Form machte Mitgefühl es mir leichter, zu bleiben.

Seine Lippen streiften meine Wange. »Gut. Zögere nicht noch mal.«

Ich nickte, die Hände in den Stoff meines Kleides gekrallt. Kaden hielt mich noch zwischen dem Waschbecken und seinem harten Körper gefangen.

»Lass mich gehen«, flüsterte ich. Es war eine Bitte und eine stumme Forderung, die über das hinausging, was er jetzt gerade mit mir tat.

Eine Forderung, von der ich oft träumte, wenn mir die Kämpfe und die gewalttätige Art meines Lebens zu viel wurden. Eine Forderung, von der ich wusste, dass sie niemals erfüllt werden würde. Ich sehnte mich schmerzhaft nach einem Leben fernab von diesem hier. Nach einem Leben mit meiner Schwester. Einem Leben, in dem ich geliebt wurde und liebenswert war. Einfach ein Leben. Aber ich kannte seine Antwort, noch bevor er sie aussprach, und wusste ohne den geringsten Zweifel, dass er sie ernst meinte.

Kaden lehnte sich zurück und suchte mein Gesicht ab, bevor er mein Kinn an hob und mich zwang, ihn anzusehen.

»Niemals.«

Kapitel 3



Ich flog durch die kühle Nachtluft, hoch über den Wolken, über den Spuren der menschlichen Zivilisation, über allem. Elegante schwarze Flügel schlugen im Wind und trugen mich vorwärts. Eine meiner Lieblingseigenschaften als Ig'Morruthen war die Fähigkeit, mich in alles und jeden verwandeln zu können. Kaden hatte mir gesagt, dass die Fähigkeit von den Ältesten stamme, die ihren Körpern jede gewünschte Form hatten geben können. Einige von ihnen hatten sich in furchterregende, prächtige Kreaturen verwandeln können, so gewaltig, dass sie die Sonne verdeckten. Sie hatten zwar nicht das angesehene königliche Blut besessen, aber sie waren auf ihre Art Götter gewesen. Sie waren gefürchtet und respektiert worden. Nun, jedenfalls bis der Krieg der Götter sie ausgelöscht hatte.

Sterne tanzten über mir und überall um mich herum. Ich schlug heftiger mit den Flügeln und hob mich ihnen entgegen. Inmitten solcher Schönheit fragte ich mich, was passieren würde, wenn ich einfach weiterflog. In dem Moment spürte ich wirkliche Freiheit, und ich genoss sie und wollte nicht, dass sie je endete.

Die Gestalt, die ich angenommen hatte, war eine, die Kaden mir vor Jahrhunderten gezeigt hatte, und eine meiner persönlichen Favoriten. Sterbliche würden das Tier als einen Wyvern identifizieren. Sie ähnelten den mythischen Drachen, aber im Gegensatz zu den vierbeinigen, feuerspeienden Bestien war ich in dieser Gestalt zweibeinig. Meine Hände und Beine waren in die Länge gezogen und bildeten die gewaltigen Flügel. Hörner und Schuppen bedeck-

ten meinen Kopf und endeten in feinen, scharfen Spitzen. Meine Haut war in dieser Gestalt dicker und mit gepanzerten Schuppen bedeckt. Ein langer Schwanz mit messerscharfer Spitze schwang hinter mir hin und her, als ich zwischen den Wolken hindurchtauchte.

Die Sterne waren meine einzige Gesellschaft, und ich kostete die Einsamkeit aus. Ich schloss die Augen und breitete meine Flügel so weit wie möglich aus, um mich vom Wind tragen zu lassen. Kadens Verbindungen zu den Sterblichen hatten den Vorteil, dass sie eine fliegende, feuerspeiende Bestie nicht abschießen würden. Also hatte ich für den Moment Frieden. Ich war weder Dianna, die Feuer schwingende Todeskönigin, noch Dianna, die liebevolle und fürsorgliche Schwester. Ich war einfach nur ich.

»Bring mir den Kopf des Bruders.«

Die Realität drang mit Kadens Stimme in mein Unterbewusstsein ein, und die Erinnerung an den vorigen Abend spulte sich wie ein Film hinter meinen geschlossenen Augenlidern ab.

Kaden stand vom Bett auf, griff sich seine Sachen und zog sich schnell an. Er war noch nie geblieben, hatte mich nie danach im Arm gehalten – kein einziges Mal.

An der Tür hielt er mit einer Hand auf der Klinke kurz inne und drehte sich zu mir um. »Und, Dianna, mach eine richtige Schweinerei. Ich will eine Botschaft senden.«

»Wie du wünschst«, antwortete ich, richtete mich auf und zog die Laken zu mir heran. Kaden sagte nichts mehr und verließ das Zimmer. Als die Tür zufiel, hallte es durch das vulkanische Anwesen. Ich schlug mir die Hände vors Gesicht und blieb noch einige Minuten so sitzen.

Er hatte mich gerade nicht nur aufgefordert, ihm den Kopf eines Prinzen zu bringen. Nein, er verlangte von mir, einen Freund zu töten. Drake war eines der sehr wenigen Geschöpfe, denen ich vollkommen vertraute. Aber ich wusste ohne jeden Zweifel, dass ich keine Wahl hatte.

Ich riss die Augen auf und konzentrierte mich darauf, meinen stromlinienförmigen Körper schneller durch den Nachthimmel zu lenken. Mit jedem mächtigen Schlag meiner Flügel stieß ich meine Gefühle beiseite und verschloss sie wieder in mir.

Das Wasser des Naimerischen Ozeans roch ich bereits, bevor ich es sah. Musik und die Klangkulisse einer pulsierenden Stadt drangen schon bald an meine Ohren und sagten mir, dass ich meinem Ziel nah war. Tirin war eine wunderschöne Stadt im Herzen von Zarall und gegenwärtig im Besitz des Vampirkönigs. Tatsächlich gehörte der ganze Kontinent Zarall Ethan Vanderkai, dem Vampirkönig und sechsten Sohn der königlichen Familie. Jeder Vampir, der zwischen der östlichen und der westlichen Hemisphäre hervorgebracht wurde, stand unter seiner Herrschaft, aber er war nicht derjenige, nach dem ich heute Abend suchte. Nein, ich war wegen seines Bruders hier, des Prinzen der Nacht, Drake Vanderkai.

Kaden hatte mich im Laufe der Jahrhunderte mit vielen Kreaturen bekannt gemacht, und es gab nur sehr wenige, die ich als Freunde bezeichnet hätte, aber Drake war anders. Ich betrachtete uns tatsächlich als Freunde. Seine Familie hatte jahrelang eng mit Kaden zusammengearbeitet. Sie hatten fast überall ihre Finger im Spiel und wussten daher oft, wie sie die Artefakte und Gegenstände beschaffen konnten, die Kaden suchte. Das war der Hauptgrund, warum Kaden so zornig war. Er wollte dieses Buch haben und wusste, dass die Vanderkais eine große Hilfe dabei sein konnten, es zu finden, aber dann waren sie einfach nicht mehr zu den Treffen erschienen.

Anfangs hatte Ethan noch Drake geschickt, statt selbst zu kommen. Mir war es recht gewesen. Es war schön, jemanden zu haben, mit dem man reden und lachen konnte und bei dem man nicht ständig auf der Hut sein musste. Aber dann war auch Drake nicht mehr aufgetaucht, und bei diesem letzten Mal hatte es Kaden erreicht. Er wollte Blut sehen – und was Kaden wollte, lieferte ich ihm.

Ich wusste, dass es ein weiterer Test meiner Standfestigkeit war. Seit ich vor Kadens Augen gezögert hatte, nahm sein paranoides Gehirn an, ich ließe nach. Nun musste ich ihm zeigen, dass dies nicht der Fall war, ungeachtet meiner Freundschaft mit Drake. Ich konnte weder meinen Ruf noch meine Position riskieren. Wenn eines von beiden infrage gestellt wurde, brachte ich *sie* in Gefahr. Das war untragbar, also würde ich meine Loyalität unter Beweis stellen, beginnend mit Drake.

Ich tauchte durch die Wolken ab und peilte das Tal unter mir an. Bunte Lichter waren über das Land verstreut und spiegelten die Sterne darüber wider. Menschen genossen den Abend im Freien, und ich hörte die Stimmen, das Hupen der Autos und die Musik in der milden Luft. Helle weiße Lichtstrahlen luden alle, die wollten, in die Innenstadt ein. Heute Abend gab es wie an allen Abenden eine Party, und ich war auf dem Weg zu ihrem Mittelpunkt.

Das Meer tanzte zu meiner Linken, sanfte Wellen plätscherten an die Küste, während ich über die Berge flog. Ich glitt um eine Klippe herum, bevor ich meine Flügel langsam nach hinten zog und mit ihnen meinen Abstieg bremste. Die Musik übertönte jeden Lärm, den meine Schwingen verursachten, und die Sterblichen waren zu betrunken und zu beschäftigt, um mich zu bemerken.

Schwarzer Rauch waberte um mich herum, als ich noch in der Luft meine Gestalt veränderte und mich auf die Straße fallen ließ. Ich landete in der Hocke, und ein paar Leute sprangen aus dem Weg. Sie verschütteten ihre Getränke und schrien mich an, ich solle aufpassen, wo ich hingehe. Ich ignorierte sie und schob mir meine dicken Zöpfe über die Schultern.

Als ich die Innenstadt von Tirin, bekannt als Logoes, erreichte, wechselten die Lichter von Silber über Rot zu Gold. Ein beliebtes Viertel, berühmt für seine Schönheit und seine historischen Denkmäler, vor allem aber berüchtigt für sein Nachtleben. In Logoes gab es alles, was man sich wünschte oder was man brauchte, mit zahlreichen Bars, Kneipen und gehobenen Lounges. Touristen und Einheimische strömten dorthin, um zu entspannen und sich auszutoben, ohne zu ahnen, was dort erwachte, wenn der Mond seinen höchsten Punkt am Himmel erreichte.

Leichtfüßig schlängelte ich mich durch die Menge und sah in meinem schwarzen Tanktop, der Lederhose und den High Heels wie eine ganz normale Sterbliche aus, die nachts unterwegs war. Wenige Minuten genügten, dann fand ich mein Ziel. Der Club lag im Herzen von Logoes, und davor wartete eine lange Schlange von Menschen darauf, durch den gewaltigen Eingang treten zu dürfen. Das rote Neonschild über der Tür warf einen purpurnen Schein

auf alles. Dies war einer von Drakes Lieblingsorten – etwas, das ihm gehörte und nicht seinem Bruder.

Die Sterblichen fluchten und brüllten mich an, als ich mich zum Eingang des Clubs an ihnen vorbeidrängte. Zwei Türsteher verschränkten ihre Arme und bildeten eine Wand vor mir. Es waren übermäßig muskulöse Typen, die ganz in ihrem Job aufgingen und dazu da waren, die Leute einzuschüchtern – meistens die Betrunkenen und Dummen – und sie davon abzuhalten, den Club zu betreten. Einer der Männer hatte den Schädel rasiert und Tattoos im Nacken, der andere einen langen Pferdeschwanz mit Dreadlocks. Ihre Augen glühten golden, als sie mich erkannten, aber ich gab ihnen keine Chance, sich zu bewegen.

»Tut mir wirklich leid, aber er hätte auftauchen sollen.«

Ich schlug ihnen meine Hände auf die Brust und stieß sie zurück. Dort, wo ich sie berührte, brach Feuer aus, und ihre Körper wurden zu Asche, noch bevor sie auf dem Boden landen konnten.

Die Türen barsten auf und zersplitterten in tausend winzige Stücke, als ich eintrat. Die Menschen in der Schlange hinter mir schrien und rannten um ihr Leben. Die Gäste im Inneren des Clubs bemerkten gar nichts, sondern tanzten weiter und ließen die Hüften kreisen.

Innen war der Club größer, als es von außen den Anschein hatte. Gelbe, blaue, rosafarbene und rote Lichter tanzten über die Wände. Zwischen der großen, runden Bar in der Mitte des Raums und dem DJ-Pult befand sich die Tanzfläche. Männer und Frauen riefen den Barkeepern Bestellungen zu und versuchten, sich über den Lärm der Musik hinweg Gehör zu verschaffen.

Nach meinem ersten Schritt auf das sanfte rote Leuchten im hinteren Teil des Clubs zu krachte mir etwas Hartes gegen den Hinterkopf. Ich zuckte kurz, bewegte mich aber nicht von der Stelle. Ein weiterer Vorteil des Daseins als Ig'Morruthen war der, dass unsere Knochen dicker waren, sodass es viel schwerer war, uns bewusstlos zu schlagen. Ich drehte mich um und sah einen weiteren Vampir mit einer Waffe in der Hand und einem schockierten Gesichtsausdruck. Mein Arm schnellte vor, riss ein Loch in ihn und verbrannte seine Überreste.

Das zog die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf mich. Eine Frau in meiner Nähe schrie, und die Augen der Vampire in der Menge fluoreszierten gelb. Ihre Reißzähne kamen zum Vorschein, als sie sich zu mir umdrehten.

Es würde eine lange Nacht werden.



Meine blutdurchweichten Schuhe quietschten, als ich die Treppe hinaufstieg. Ich war bedeckt mit Asche, Blut und vermutlich den Eingeweiden nicht nur eines Lebewesens. Oben an der Treppe blieb ich stehen und sah mich suchend in der großen Lounge um. Mehrere schwarze Sofas standen an der Rückwand, dazu gab es passende Sessel und kleine Tische. Der Raum war schummrig mit nach oben gerichteten roten Wandlampen in den Ecken. Hier oben gab es noch eine kleinere Bar, in der nur die Getränke serviert wurden, nach denen die Wesen der Anderwelt dursteten. Die Lounge war leer, abgesehen von der einen Person, wegen der ich hier war.

Bei den königlichen Vampiren bekam ich immer eine Gänsehaut. Die Wurzeln ihrer Macht lagen so weit in der Vergangenheit, dass meine Sinne sich nicht sicher waren, was sie davon halten sollten. Nur vier Vampirfamilien hatten genug Macht besessen, um den Thron zu erben, und eine davon war noch vor meiner Erschaffung zu Staub geworden. Die verbliebenen drei hassten einander und hatten erbittert um die Chance gekämpft, zu herrschen. Die Vanderkais hatten den Sieg davongetragen und waren nun schon seit einer ganzen Weile an der Macht. Ihren Triumph verdankten sie zum großen Teil Kaden, aber das bedeutete nicht, dass sie seine Lakaien waren. Je älter sie wurden, desto größer wurde ihre Macht, und Macht war alles, was ich aus dem hinteren Bereich der Lounge spürte.

Also schritt ich auf die Quelle zu und lehnte mich an das Ende der sichelförmigen Bar, als sich unsere Blicke trafen. Seine goldenen Augen blickten durchdringend in meine, aber keiner von uns beiden sprach. Ich wischte mir mit dem Arm über die Stirn, schaffte es aber nur, mir noch mehr Blut ins Gesicht zu schmieren. Mit

einem tiefen Zug an seiner Zigarre glomm die rote Glut an der Spitze auf. Er saß entspannt auf einem der großen Sofas und hatte einen Arm auf die Rückenlehne gelegt. Dabei wirkte er so, als hätte er keinerlei Sorgen und würde sich nicht um das Gemetzel kümmern, das ich unten angerichtet hatte.

Ein weiterer Zug an der Zigarre erhellte sein Gesicht und betonte die kurz geschorenen dunklen Locken. Drake war ein wunderschönes Raubtier, und das satte Braun seiner Haut schimmerte und verlockte jeden Unvorsichtigen dazu, ihn zu berühren. Das war einer der Vorzüge des Daseins als Vampir. Alles an ihnen war darauf ausgerichtet, ihre Beute anzulocken.

»Du siehst ziemlich mitgenommen aus.« Er nahm noch einen Zug von seiner Zigarre und schlug die Beine übereinander.

Ich ballte die Fäuste. »Warum hast du dich beim Treffen nicht sehen lassen? Und komm mir nicht mit irgendeiner schwachsinnigen Ausrede von wegen Problemen oder Feinden, um die du dich kümmern musstest.«

Drake erwiderte nichts, was mich nur noch wütender machte. Ich trat einen Schritt vor und dann noch einen. Er tippte mit der Zigarre auf den silbernen Aschenbecher auf dem Tisch neben ihm.

»Kaden versucht, die Welten zu öffnen, Drake. Das bedeutet Freiheit für uns, für unseresgleichen. Keine Sorgen mehr wegen der Celestrier oder der Garde. Warum seid ihr beide, du und Ethan, plötzlich so dagegen?«

Seine Augen suchten einen Moment lang nach einem Zeichen dafür, dass ich scherzte, aber in meiner Stimme lag nur Schmerz.

»Er hat nicht unrecht. Es wäre mir lieber, nicht gejagt zu werden – weder meine Familie noch ich –, aber seine Überzeugungen sind konfus.« Er erhob sich, knöpfte sein Jackett auf und zog es behutsam aus. »Ethan wird ihm nicht folgen, und ich auch nicht. Er ist ein Tyrann, Dianna. Ganz gleich, was für ein schönes Szenario er entwirft.«

Ich schloss fest die Augen und versuchte, meine Tränen zurückzuhalten. »Du weißt, dass du so nicht reden darfst. Du weißt, was das bedeutet.«

»Ich weiß.« Seine Stimme war kaum mehr als ein Wispern und klang plötzlich näher. Ich öffnete die Augen und war nicht überrascht, dass er nur wenige Zentimeter von mir entfernt stand. Er hob seine Hand und strich mir die losen Haare, die sich aus meinen Zöpfen gelöst hatten, aus dem Gesicht. »Und wirst du, seine hübsche Waffe, diejenige sein, die mich hinrichtet? Meinen Bruder? Auch unsere restliche Familie?«

Der Teil in mir, der noch immer gut war, schrie mir zu, aufzuhören, als ich ihn an der Kehle packte, aber ich hatte keine Wahl. Er wehrte sich nicht, als ich ihn hochhob und durch die hintere Wand schleuderte. In dem großen Loch, das sein Körper hinterlassen hatte, flogen Funken aus Leitungen, und mehrere Bilder fielen zu Boden, als das Gebäude durch den Aufprall erzitterte. Staub und Trümmer stoben durch die Luft, als die Wand einstürzte.

»Du weißt, was jetzt passiert. Du hast es gewusst, als du wiederholt andere zu den Treffen geschickt hast. Du wusstest, was Kaden tun und wie er reagieren würde. Er hätte deinen Ungehorsam niemals geduldet, Drake!«, brüllte ich.

Zwillingsklingen flogen aus dem Loch direkt auf mich zu. Eine schlug ich aus der Luft weg, die andere zischte an meinem Kopf vorbei. Aber sie waren nicht zum Töten gedacht, sondern nur zur Ablenkung. Mir blieb die Luft weg, als er mich zu Boden riss. Wir krachten gegen die Bar, die dadurch in Splitter aus Holz und Glas zerbrach.

»Wenn er zurückkommt, musst du sicherstellen, dass du auf der richtigen Seite stehst. Ist dir nicht klar, dass dieses Buch, das Kaden will, einen neuen, gewaltigen Krieg auslösen wird?«, schnauzte er mich an, während er mich auf den Boden drückte. Er hielt meine Arme vor der Brust verschränkt fest und hatte mir ein Knie auf den Bauch gedrückt.

»Das kann doch nicht dein Ernst sein! Du auch? Er ist bloß eine Legende, und deswegen hast du deine ganze Familie dem Untergang geweiht? Das sind nur Geschichten, Drake – Geschichten, um uns unter Kontrolle zu halten. Sie sind alle gestorben. Die alten Götter sind tot. Der Krieg der Götter, weißt du noch? Jetzt gibt es nur noch die Celestrier und die Garde, das war's.«

»Ihr Götter, er hat dich so was von unter der Knute!« Er schlug mir die Faust ins Gesicht, sodass mein Kopf zur Seite flog.

Ich täuschte vor, halbwegs bewusstlos zu sein, und als ich spürte, dass er sich entspannte, rammte ich ihm mein Knie in die Leisten-gegend. Er kippte nach vorn, und ich befreite meine Arme und warf ihn von mir herunter. Dann sprang ich auf die Füße, aber als ich stand, hatte er sich schon wieder erholt. Er hob die Fäuste und grinste mich schadenfroh an.

Meine Brust schnürte sich zusammen. Drake war derjenige, der mich zum Lächeln gebracht hatte, als ich damals verwandelt worden war und mit der Tatsache kämpfte, dass ich sowohl meine Freiheit als auch meine Sterblichkeit verloren hatte. Er war nicht nur mein Freund, er war auch Gabbys Freund. Er war immer da, wenn ich ihn brauchte, und jetzt musste ich ihn töten, weil er und Ethan beschlossen hatten, die Seiten zu wechseln. Ich hatte keine Wahl, und das machte mich nur umso wütender. Ich hob meine Hände, um es ihm gleichzutun, und ballte sie zu Fäusten, bevor ich sie wieder fallen ließ.

»Ich will das hier nicht tun.« Mir brach die Stimme, aber es scherte mich nicht. Es scherte mich nicht, ob er es als Schwäche wertete.

Er ließ ebenfalls die Fäuste sinken, und seine Miene wurde weicher. »Dann lass es sein. Du bist eine meiner besten Freundinnen, Dianna. Ich will nicht gegen dich kämpfen. Du bist genauso stark wie er, wenn nicht stärker. Bleib bei mir, bei uns. Wir können einander helfen und beschützen.«

Ich lächelte sanft und wusste, dass er jedes Wort ehrlich meinte, das er sagte. Dann war ich direkt vor ihm. Seine Augen weiteten sich, und sein Unterkiefer klappte herunter, einmal und dann noch mal. Er betrachtete meine Faust, die in seiner Brust steckte. Meine Hand schloss sich um sein Herz, und ich fühlte, wie es schlug. Sein Leben lag in meiner Hand.

»Ich habe gesagt, ich will es nicht. Nicht, dass ich es nicht tun würde.«

Er lächelte mich an und berührte mit beiden Händen meinen Unterarm. »Besser, für das zu sterben, was man für richtig hält, als mit einer Lüge zu leben.«

Ich sah ihn unverwandt an, während ich die Flammen in meiner Hand beschwor. Sein Körper leuchtete von innen heraus auf, aber sein Lächeln war ungebrochen. Es war dasselbe Lächeln, das mich getröstet hatte, wenn die Albträume zu schlimm geworden waren. Dasselbe Lächeln, das seine Lippen umspielt hatte, wenn er mir Witze erzählt und mich zum Lachen gebracht hatte, selbst wenn mir nach Sterben zumute gewesen war. Mit verhaltenem Entsetzen sah ich zu, wie das Lächeln, das einen Raum hatte aufhellen können, für immer verschwand.

Wie lange ich dort stand, wusste ich nicht. Meine Hand war immer noch ausgestreckt und mit dem gefüllt, was vom Herzen meines Freundes übrig war. Ein lauter, beschwingter Klingelton ertönte im Raum, und ich fand es seltsam, dass immer noch Musik gespielt wurde, obwohl der Club zerstört war. Dann spürte ich die Vibration an meiner Hüfte und schüttelte meine Benommenheit ab. Nachdem ich mir die Hände an meiner Hose abgewischt hatte, zog ich das Telefon aus meiner Tasche.

»Jetzt kannst du deine Schwester sehen.«

Als ich den zerstörten Raum absuchte, blieb mein Blick an der Überwachungskamera hängen, die hoch oben an der Wand angebracht war. Kaden hatte alles gesehen. Ich nickte in Richtung der Kamera und beendete das Telefonat, bevor ich aus den Trümmern verschwand.

Kapitel 4



Mitten in Gabbys Wohnung nahm ich Gestalt an. Der schwarze Rauch, der zum Teleportieren dazugehörte, löste sich auf, als ich meine Taschen mit einem lauten Knall auf den Boden fallen ließ. In diesem Teil der Welt war es acht Uhr morgens. Das hatte ich überprüft, bevor ich aufgebrochen war, um sicherzugehen, dass sie zu Hause sein würde.

»Gabby!«, schmetterte ich und hob die Hände. »Deine liebste und einzige Schwester ist hier!«

Normalerweise löste mein unangekündigtes Auftauchen Freudenschreie und Umarmungen aus, aber dieses Mal wurde ich von Stille begrüßt. Ich sah mich um und bemerkte die neue weiße Sitzgruppe und den Glastisch mit den vielen Zeitschriften. Mehrere kunstvolle Bilder schmückten die weißen Wände. Gabby hatte ihren Einrichtungsstil umgekrempelt, aber das war nicht ungewöhnlich. Sie hatte Spaß am Gestalten. Die Blumen auf ihrer Kücheninsel erregten meine Aufmerksamkeit, und meine Augen wurden schmal, als ich auf das Dutzend Lilien zuging. Das waren Gabbys Lieblingsblumen, und ich brauchte die Karte nicht zu lesen, um zu wissen, wer sie ihr geschenkt hatte.

Ein verhaltenes Lächeln lag auf meinen Lippen, als ich mich umdrehte und auf ihr Schlafzimmer zuging. Ich öffnete die Tür, legte den Lichtschalter um und betrachtete die auf dem Boden verstreute Kleidung. Eine Herrenhose war über dem Stuhl gelandet, und zwei meiner hochhackigen Schuhe lagen auf dem Kunstfellteppich vor ihrem Bett.

»Sieh mal einer an, das erklärt, warum du meine Textnachrichten nicht beantwortet hast!«, verkündete ich laut und stützte die Hände in die Hüften.

Das sorgte für ihre volle Aufmerksamkeit.

Gabby fuhr hoch und hielt sich das Laken vor die Brust, während ihr Liebhaber sich umdrehte und mich über seine Schulter hinweg verschlafen anstarrte. Das aufgestellte wirre Haar bestätigte die Identität des Mannes, der das Bett meiner Schwester teilte.

Ein freudiges Grinsen stahl sich auf meine Lippen. »Nicht zu fassen! Du hast Rick mit dem Riesenschwanz endlich eine Chance gegeben?«

»Dianna!« Gabby schnappte sich ein Kissen und warf es nach mir. »Raus hier!«

Ich schlug das Kissen weg und lachte, als ich die Tür zu ihrem Zimmer schloss.



Auszeichnungen. Da waren so viele Auszeichnungen. Ich stand im Wohnzimmer und starrte auf die Abschlüsse, die Gabby an der Universität von Valoel erworben hatte. Sie hatte jetzt ein Leben, und ich hätte nicht glücklicher sein können. Sie hatte die Universität mit dem höchsten Abschluss verlassen, den sie im Gesundheitswesen erlangen konnte. Gabby hatte es immer geliebt, Menschen zu helfen, genau wie unsere Mutter. Sie war das Licht und die Hoffnung in der Familie, wo ich die Dunkelheit und die Zerstörung war.

Die Tür zu Gabbys Schlafzimmer wurde geöffnet, und sie kam heraus, dicht gefolgt von Rick. Sie glücklich zu sehen, machte alles, was ich erlitten und ertragen hatte, wieder wett. Sie kicherte über etwas, das Rick ihr zuflüsterte, und zwinkerte ihm kokett über die Schulter zu, als sie durch den Flur gingen. Gabby trug einen blauen Morgenmantel, den sie eng um ihren schlanken Körper geschnürt hatte, und ihr Haar war immer noch ein wenig durcheinander.

»Freut mich, dich wiederzusehen, Dianna«, sagte Rick, und eine leichte Röte zierte seine Wangen, als er mir zuwinkte.

Rick Evergreen. Der Assistenzarzt war hinter meiner Schwester her, seit sie vor einigen Jahren in das sonnige Valoel umgezogen war. Ich war ihm ein paarmal begegnet, wenn ich Gabby bei der Arbeit besucht hatte. Meine Besuche waren seltener geworden, und das schmerzte mich. Wie viel von ihrem Leben hatte ich diesmal verpasst?

»Rick. Wie lange ist es her? Du siehst gut aus.« Den letzten Teil des Satzes ließ ich verklingen, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Sein Geruch veränderte sich, und ich wusste, dass er mich fürchtete. Seine primitiven sterblichen Instinkte warnten ihn vor der Gefahr, obwohl er nicht wusste, warum.

»Ein paar Monate, mindestens.« Er schenkte mir ein schmales Lächeln, und sein Adamsapfel hüpfte, als er schwer schluckte.

Gabby schüttelte bei dem Wortwechsel den Kopf, denn sie war inzwischen vertraut mit meinem anmaßenden Benehmen. Sie packte ihn sanft am Arm und führte ihn zur Tür. »Du kommst sonst zu spät zur Arbeit.«

Sie lächelten einander an, als spielte nichts anderes eine Rolle. Rick beugte sich vor und küsste sie ein letztes Mal sanft, bevor sie die Tür öffnete. Ihr Gesicht strahlte vor Liebe und Glück, als er ging. Sie winkte ihm nach und versprach, ihn später anzurufen, bevor sie die Tür schloss.

Ein dumpfer Schmerz breitete sich in meiner Brust aus, und ich wandte den Blick ab, als sich meine Kehle zuschnürte. Ich sehnte mich danach, auch nur die simpelste Form von so etwas zu haben, aber ich hatte schon vor Ewigkeiten jede Chance auf Normalität aufgegeben. Ich hatte sie aufgegeben, als ich ein Leben gegen ein anderes eingetauscht hatte.

Gabbys glückliches Kreischen zog mich aus diesen dunklen Erinnerungen heraus. Sie kam auf mich zugelaufen und rang mich praktisch zu Boden mit ihrer Umarmung. »Lieber Gott, D! Ich habe dich so vermisst!«, flüsterte sie in mein Haar, während ich lachte.

»Ich habe dich auch vermisst.« Innig erwiderte ich ihre Umarmung. Es war schön, umarmt zu werden, ohne mir Sorgen zu machen, dass mir das Herz herausgerissen würde.

Sie löste sich von mir, sah mich mit leuchtenden Augen an und lächelte. »Wie lange kannst du diesmal bleiben?«

Das war die unausgesprochene Wahrheit über meine Besuche. Ich blieb nur so lange, wie Kaden es erlaubte.

Ich zuckte die Achseln. »Bin mir noch nicht sicher, aber lass uns das Beste daraus machen?«

»Klingt gut. Also, wie wär's mit Frühstück?«

Ich nickte und schenkte ihr ein strahlendes Lächeln. Ich folgte Gabby in die Küche und setzte mich auf den nächstbesten Barhocker an der langen Kücheninsel. Gabby holte verschiedene Dinge aus dem Kühlschrank, bevor sie sich an der Kaffeemaschine zu schaffen machte. Während sie sich auf die Zehenspitzen stellte, um zwei Becher vom Regal zu nehmen, stützte ich das Kinn auf meine Hand.

»Mir gefällt das weiß-braune Design, das du jetzt für deine Wohnung gewählt hast. Die Küche sieht toll aus.«

»Danke, tatsächlich ist sie neu. Rick gefiel die Marmoroberfläche, obwohl ich ihm gesagt habe, dass ich kein Upgrade brauche.«

Meine Brauen zuckten in die Höhe, und ich beugte mich über die Theke, um sie zu ködern. »Oh, jetzt kauft er dir also schon Sachen für deine Wohnung?«

Sie schaute mich über die Schulter an, als sie das Kaffeepulver in die Maschine gab und sie anschaltete. »Nun, er wohnt seit einiger Zeit hier.«

»Was?!«, stieß ich hervor. »Und du hast mir nichts davon erzählt?«

»Du bist nicht gerade leicht zu erreichen.«

Ein Stich durchzuckte mich und raubte mir die Freude. Ich ließ mich auf meinem Hocker zurücksinken und nestelte an meinen Fingern. Gabby sah mich an. Sie hatte die plötzliche Veränderung meiner Stimmung bemerkt.

»So lange geht das noch gar nicht mit Rick und mir.« Sie kehrte an den Herd zurück und holte eine Pfanne aus dem Schrank. »Wir